

# Der Siedborn



Peter Zeese

Der Siedborn

2024



Ursprünglich war der Siedborn im Korleputer Forst eine heilige Quelle. Als Brunnen war er seit Urzeiten bekannt. Ihren Namen „Söd-Born“ also „siedener Brunnen“ hatte sie daher, dass sie auch bei strengster Kälte nicht einfrohr, daher siedend.

Sehr viel später ging dann die Bezeichnung Siedborn von der Quelle auf den Bruch bzw. Wasserloch im Korleputer Forst über. Wohl auch in dieser Zeit ging dann die mystische Magie des Ortes von der Quelle auf die sogenannte Wunderbuche über.

Dabei handelte es sich um eine Buche, deren Äste zusammengewachsen und so eine Öse bildeten.

Bei Adolf Theodor Johannes Ahrens (\*1889 †1932) finden wir **1911** nun auch die Bezeichnung „Hexenbuche“.

Ahrens stellte bezüglich der Siedborn-Wunderbuche fest :

„Im Siedborn, einem Bruche im Forst von Korleput bei Laage, finden wir eigenartige Baumform und Vermächtigungen von Ästen an den Buchen. Sie heißen ebenfalls Wunderbuchen, sind aber wohl nie dem Aberglauben dienstbar gemacht“.

Erst der Heimatdichter Friedrich Kähler (\*1873 †1942),

ab dem Jahre 1900 Bürgermeister zu Laage, setzte dann die Geschichte von der Wunderbuche in seinem im Jahre 1937 erschienenen Buch „Wahrheit und Dichtung über Laage“ in die Welt.

Die Wunderbuche fiel dem Umbau der Eisenbahnlinie in den 1960er Jahren zum Opfer.

**K**ähler berichtet in seinem Buch folgendes darüber :

„ Zwischen Korleput und Liessow im Walde beim sog. Kl. Schättberge liegt ein Wasserloch, der Siedborn, und unweit, und unweit davon steht die Wunderbuche, deren Stamm sich oberhalb des Erdbodens trennt und weiteraufwärts wieder vereinigt. Hiervon geht die Sage, daß Menschen, welche sich verjüngen wollen, im Siedborne in der Mainacht baden und dann durch die Dese der Wunderbuche steigen müssen. Sooft sie hindurch kriechen, um soviel Jahre werden sie verjüngt. übertrieb und sooft durch die Dese stieg, daß sie sich zum kleinen Kinde zurück verjüngte und als solches hilflos liegen blieb, sodaß sie am anderen Morgen als Kindesleiche gefunden wurden, wodurch künftige Geschlech =



Siedborn mit  
Wunderbuche

Liessow  
bei  
Laage

**W**illst du des Alters dich entladen,  
so mußt du in der Mainacht baden  
in diesem Born und dann mit Schweigen,  
durch dieser Buche Öse steigen  
So oft das Klettern dir gelingt,

ter von dieser gefährlichen Prozedur abgeschreckt wurden` `.

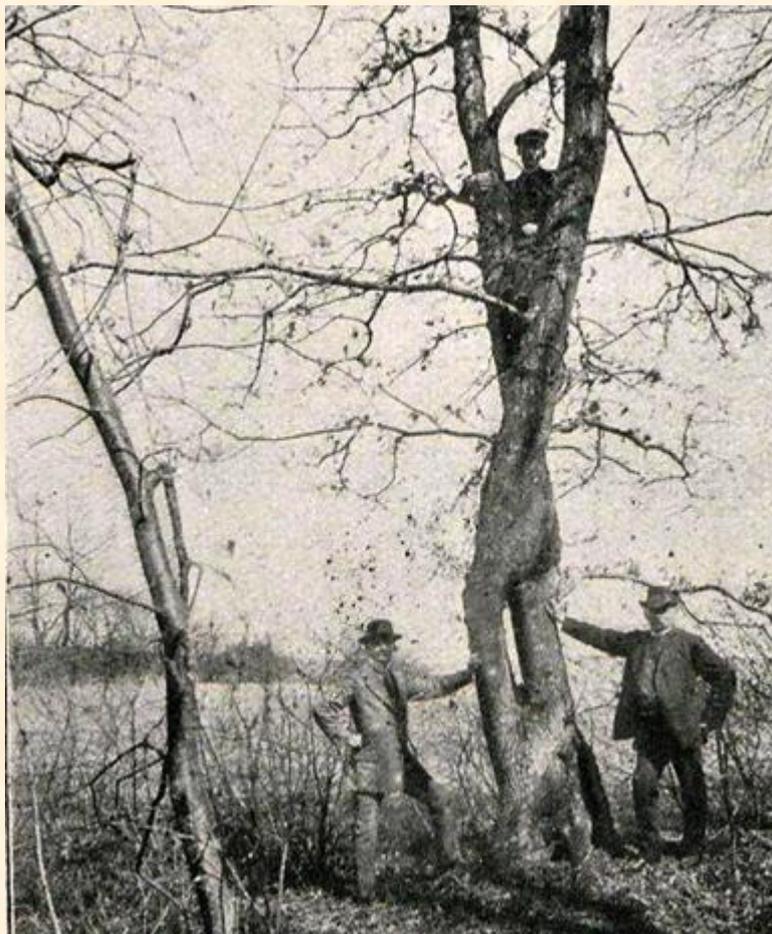
Diese Verjüngungskur ist erst außer Gebrauch gekommen, nachdem eine verjüngungslustige Dame die Sache die Sache übertrieb und sooft durch die Dese stieg, daß sie sich zum kleinen Kinde zurück verjüngte und als solches hilflos liegenblieb, sodaß sie am anderen Morgen als Kindesleiche gefunden wurden, wodurch künftige Geschlechter von dieser gefährlichen Prozedur abgeschreckt wurden.



Die Annahme Adolf Ahrens, dass die „Wunderbuchen, nie dem Aberglauben dienstbar gemacht` ` worden sind, bestätigen uns auch der Historiker Ludwig Fromm ( \*1824 †1884 ) und der Naturforscher Carl Struck ( \*1832 †1898 ) im Jahre **1864**, so wie wortgleich der Rostocker Professor Karl Bratsch ( \*1832 †1888 ) in dem Buch „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg` ` aus dem Jahre **1880**. Bratsch schreibt : „Alle uns bekannt gewor =

denen Wunderbäume waren Eichen. Das Durchkriechen durch den Doppelstamm sollte hauptsächlich gegen Lähmungen, rheumatische Leiden, Brüche u. dgl. helfen und gab es Zeiten, wo einzelne Bäume in solchem Rufe standen, daß die Leute weit und breit zu ihnen wallfahrteten. So geschah es unter Anderem in den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts mit den Wundereichen bei Mühlen-Eichen, 1829 mit der Wundereiche zu Langsdorf bei Sülz, ferner bei Wundereichen zu Rom bei Parchim, zu Fahrenholz bei Schwaan, zu Lützow bei Gadebusch u.s.w., und daß diese Heilmethode noch jetzt im Gange, ist zweifellos. Einzelne Wunderbäume wirken nur, wenn der Kranke nackend durchkroch, andere aber, z. B. die Eiche bei Mühlen-Eichen, wirkten auch durch die Kleidung hindurch (actenmäßig). Das Durchkriechen geschah dreimal, an drei, also neunmal, zuweilen sogar zwölfmal. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, wie es bei solchen Bäumen hergegangen sein muß, wenn zahlreiche Kranke aus fernerer

Begenden sich in die Nähe auf mehrere Tage förmlich einquartieren mußten und oft noch Begleitung Gesunder bei sich hatten . . .``.



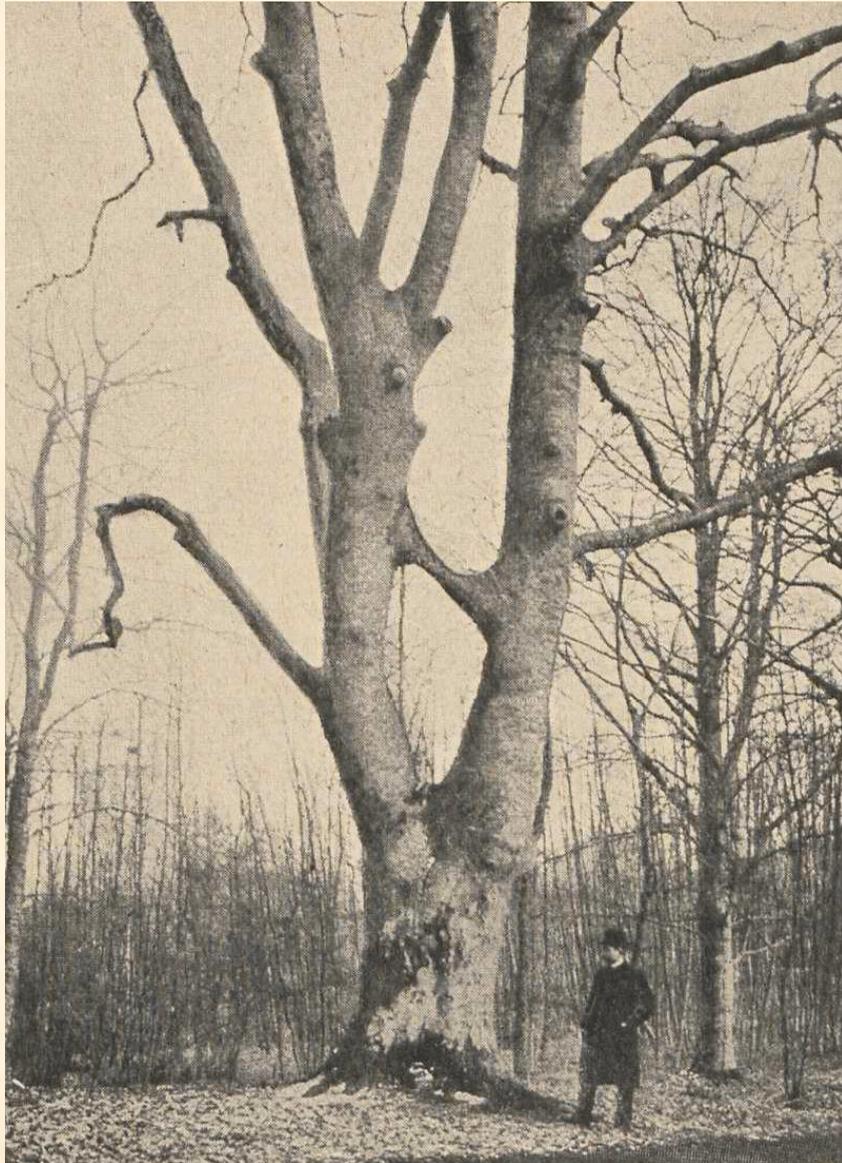
In der Laager Gegend gab es noch einen weiteren solch Wunderbaum, nämlich die Kruppeiche zu Lantow, hier auf einem Foto aus dem Jahre 1913.

Vielleicht hatte man genau auf diese touristische Wirkung gehofft als man in der Laager Gegend damit anfing diese Wirkung von Wundereichen einfach auf die Wunderbuche im Siedborn zu übertragen. Allerdings war zu jener Zeit der Aberglaube um die Wunderwirkung von Wunderbäumen im Volke nicht mehr so verbreitet und somit erreichte die Wunderbuche im Siedborn nie solch eine Berühmtheit wie seinerzeits die Wundereichen in anderen Teilen Mecklenburgs.

ieser Glaube an Wunderbäume hatte ein uralte Tradition in Deutschland. Schon die alten Germanen verehrten die Eichenbäume und die Weltenesche Yggdrasil, den Weltenbaum. Schon hier fiel die Heiligkeit des Baumes mit einer Quelle bzw. einen Brunnen zusammen.

So mußten der germanischen Mythen nach drei Nornen Urd, Verdandi und Skuld aus Urdas Brunnen täglich Wasser schöpfen und es an die Wurzeln des

Weltenbaumes besprengen, auf daß diese nicht ver =  
dorren.



Wunderbuche bei Korleput. Aufnahme Adolf Ahrens um 1907.

Bestimmten Bäumen wurde nachgesagt, dass sie Krankheiten in sich aufnehmen bzw. eine Heilkraft besitzen, die auf den Menschen übergehen können. So lautete ein diesbezüglicher Heilspruch : „Geh weg in den Baum, woher du gekommen bist“ .

In den deutschen Landen war noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Glaube an die wundersame Heilkraft von Bäumen, vorzüglich Eichen, weit verbreitet. So berichtet zum Beispiel im Jahre **1891** der sächsische Gymnasiallehrer und Philologe Dr. Paul Wagler ( \*1861 †1923 ) aus Wurzen in seinem Schulprogramm „Die Eiche in alter und neuer Zeit“ uns darüber : „Nach einem noch jetzt in Deutschland häufig anzutreffendem Aberglauben, werden schwache, gebrechliche, mit einem Bruche behaftete Kinder im Namen des Vaters usw. unter strengstem Schweigen dreimal, den Kopf voran, durch eine eigens zu dem Zwecke gespaltene Jungeiche gezogen. In manchen Gegenden besteht die verschärfte Vor =

schrift, dass die Procedur in der Johanni =, Charfreitag =  
oder Christnacht vor Sonnenaufgang vorzunehmen ist  
und dass dabei drei Johans thätig sein müssen: zwei,  
die die Baumteile auseinanderhalten, und ein dritter,  
der das Kind in Empfang nimmt.

Alsdann wird der Stamm sorgfältig mit des Kindes  
Hemdchen verbunden und der Riss mit Lehm verklebt.  
Wächst er wieder gut zusammen, so verliert das Kind  
den Schaden ; heilt dagegen die Baumspalte nicht wie =  
der, so war das Verfahren ohne Heilwirkung. Wird  
eine solche Eiche abgehauen, so bringt es dem Kinde  
Gefahr. Auch nimmt die Eiche niemand, er könnte  
sonst den Bruch bekommen. =

Der durchkriechende Mensch hat sein Leben, sein  
Schicksal mit demjenigen der Pflanze gleichsam auf  
mystische Weise verknüpft, sich selbst mit ihr sozu =  
sagen für eins erklärt ``.

Schon **1848** heißt es in den in Leipzig von Brock =  
haus herausgegeben „Norddeutsche Sagen, Märchen

und Gebräuche` ` von A. Ruhn und W. Schwartz  
darüber: „Wenn ein Kind vom vielen Schreien einen  
Bruch bekommen hat, so geht man mit ihm zu einer  
jungen Eiche, spaltet sie der Länge nach auseinander,  
zieht dann das Kind hindurch, bindet darauf die gespal =  
tenen Theile wieder zusammen und verklebt den Riß  
mit Lehm. Wächst nun die Eiche weiter und vernarbt  
die Wunde, so wird sich auch der Bruch verwachsen` ` .  
Ganz nebenbei erfahren wir so auch daraus, dass viele  
dieser Verwachsungen der Äste zu solchen Ösen bei  
den Eichen künstlich vom Menschen erschaffen wor =  
den und somit nicht immer eine Laune der Natur sind.

 einzig der Volkskundler Dr .Albert Haas ( \*1860 =  
†1950 ) erwähnt in seinen „Pommersche Sagen` ` aus  
dem Jahr **1891** unter all den Wunderbäumen ebenfalls  
eine Buche.

Haas berichtet uns über dieselbe : „In der Nähe der  
vorpommersch-mecklenburgischen Grenze, hinter dem

sogenannten Mecklenburger Pass, steht an einer Keit =  
furt ein Wunderbaum, der schon viele Kranke geheil =  
hat. Es ist eine alte Buche, deren Stamm so gewach =  
sen ist, daß er ein Loch bildet ; wenn nun ein Kranker  
durch dieses Loch hindurchgezogen wird, so wird er  
wieder gesund. Die Wunderkraft des Baumes war  
ehedem so berühmt, daß Leute von nah und fern her =  
beiströmten, um hier Heilung zu suchen` `.

er Aberglauben an die Wunderwirkung von be =  
stimmter Bäumen schien in Mecklenburg nach **1800**  
stark zurückgegangen zu sein. Auch ein Indiz dafür,  
dass die Wunder = oder Hexenbuche im Siedborn im  
Korleputer Forst, so wie es Adolf Ahrens richtig ver =  
mutete, nie als heilsamer Wunderbaum in Erschein =  
ung getreten ist.

Im Jahre **1825** berichtete das "Feimüthige Abendblatt"  
in seiner Ausgabe vom 16. September über solch einen  
Wunderbaum in der Schweriner Gegend : „Der Glaube

an die Kraft des Wunderbaumes auf dem Lützower Feld scheint sich immer weiter zu verbreiten. Aus Hamburg, Lübeck und dem Holsteinschen kommen die Leute herbei, die hier Heilung langjähriger, oft der heterogensten Uebel suchen, und wie erzählt wird, auch finden. Während der Zeit des Abnehmens des Mondes zogen auch hier ganze Karawanen an diesen Ort des Heils, und sehen jetzt gläubig einer baldigen vollständigen Gesundheit entgegen. Seine frühere Kraft, auch durch die Kleider hindurch zu wirken, hat der Baum wieder erhalten, und dieß ist bei der vorgerückten Jahreszeit wirklich sehr artig von ihm zu nennen; ja wie Ref., der in diesen Tagen den Baum besuchte, an Ort und Stelle erfuhr, so braucht der rechte Gläubige auch nicht grade die Zeit des abnehmenden Mondes zu wählen, sondern der Baum gewinnt während derselben so viel Kraft, daß er auch noch am Tage nachher Hülfe leistet. Sehr hübsch wird erzählt, daß auch schon in früheren Zeiten ein ähnlicher Wunderbaum in dieser Gegend

gestanden habe, und als die Guts herrschaft Befehl gegeben ihn abzuhauen, so habe sich keiner der Leute hierzu verstehen wollen ; der derzeitige Guts-Inspektor habe also die ersten drei Schläge gethan, und als darauf der Baum umgehauen worden, so sei auch der Inspektor sofort schwer erkrankt, und kein Arzt habe ihm helfen können, bis man endlich auf den Gedanken gekommen, ihn über den Stamm des Baumes hinwegzuziehen, und wirklich habe auch dieser noch so viel Kraft gehabt, daß der Kranke von Stund an genesen sei ; als er aber darauf auch diesen Stamm habe ausroden lassen, so sei er sofort wieder erkrankt, und da nun nicht sogleich wieder ein Wunderbaum zur Hand gewesen, so habe er endlich sterben müssen! Können wir uns jetzt noch darüber wundern, wenn früher ein Tropfen Blut Wunderdinge bewirke? So wie der Glaube an dieses verschwand, so wird freilich auch der Glaube an den Baum verschwinden ; denn Ref. sprach auf dem Wege dahin und auch beim Baume selbst mehrere Leute, die schon öfter dort

gewesen waren, ohne Hülfe zu spüren, und bei denen der Glaube schon anfang zu wanken ...` `.

So berichtet z.B. der Neubrandenburger Naturforscher und Historiker Ernst Boll ( \*1817 †1868 ) : Vor

**1860** stand bei dem mecklenburgischen Städtchen Sülz im Recknitztale eine Eiche mit einem unten geteilten, oben aber wieder zusammengewachsenen Stamme, die vor etwa 80 Jahren in dortiger Gegend weit und breit als Wunderbaum berühmt war. Zahllose Kranke nahmen ihre Zuflucht zu demselben ; denn wer durch diesen Stamm hindurchkroch, der fand Genesung von all seinen Übeln. „Dieser tolle Aberglaube` ` , so berichtet Boll weiter, „hatte sich damals weit durch Mecklenburg verbreitet, und ziemlich gleichzeitig spielten noch mehrere andere Wundereichen in verschiedenen Gegenden des Landes eine ähnliche Rolle, z. B. bei Mühlen-Eixen unweit Schwerin, bei Fahrenholz in der Nähe von Rostock, bei Kantrow im Amte Redentin und bei Lützow unweit Gadebusch.

Wie an solchen Wunderbäumen zunging beschreibt der  
Volkskundler Professor Dr. Albrecht Haas in seinen  
**1891** erschienenen „Pommersche Sagen“ über die  
Wundereiche in der Barther Stadtforst : „Ungefähr  
3 Meter oberhalb des Erdbodens ist aus dem Eichen =  
stamm ein Ast herausgewachsen, der, nachdem er einen  
Halbkreis beschrieben hat, mit dem Hauptstamm wieder  
zusammengewachsen ist. Die dadurch entstandene Öff =  
nung ist so groß, daß ein erwachsener Mensch bequem  
hindurchkriechen kann. Man glaubte nun früher, daß  
Kranke, die durch diese Öffnung hindurchkrochen, ge =  
sund wurden ; das galt besonders von Gelähmten,  
Rheumatikern und Sichtsranken. Um denen die Heil =  
kur zu erleichtern, war unterhalb der Öffnung ein Bret =  
terboden angebracht, zu dem man mittelst einer Lei =  
ter hinaufstieg. Die Kranken kamen von nah und fern,  
um an der Wundereiche Genesung zu suchen ; zuweilen  
hielten ganze Reihen von Kutschwagen hintereinander,  
deren Insassen hier Heilung suchten. Und die kamen

nicht nur aus der Greifswalder und Wolgaster Gegend, sondern selbst tief aus Mecklenburg ... Jetzt ist die Heilkraft des Baumes aber schon seit etwa 40 bis 50 Jahren dahin ...".

Das Nachlassen des Glaubens an die Heilungskraft solcher Wunderbäume um diese Zeit bestätigt auch indirekt der aus Köbel stammende Albrecht Niederhöfer ( \*1828 †1881 ) in seinen „Mecklenburgs Volkssagen“` ` Band 1 aus dem Jahre **1857** :

„Die Wundereiche unweit der Landstrasse zwischen Schwaan und Doberan ` ` , wo es über solch eine Wundereiche heißt : „ Nicht garweit von der Landstraße, die von Schwaan nach Doberan führt, zwischen dem Hofe Fahrenholz und dem Dorfe Stäbelow steht ein altherwürdiger Eichbaum ; früher allgemein, ja weltberühmt, jetzt aber wohl nur noch in der nächsten Umgebung bekannt, unter den Namen „die Wundereiche` `“ .

Demnach war also die Berühmtheit solcher Wunder =

bäume um **1850** herum schon so stark im Abnehmen begriffen, so dass diese Bäume zumeist nur noch den Einheimischen in der Gegend bekannt waren.

So berichtet uns Behard Stark in seinem im Jahre **1930** erschienenem Buch „Die magische Krankheitsbehandlung in der Gegenwart“ , dass die um **1880** der Eiche noch nachgesagte Heilwirkung „in der Gegenwart hier gänzlich verschwunden ist“ .

Statt dessen galten nunmehr eher Fruchtbäume als derlei Heilungsüberträger, so zum Beispiel etwa die Birnen = und Äpfelbäume bei Sicht. ` Später gesell = ten sich hierzu noch der Pflaumen = und der Nuss = baum dazu. Bei Fieber wurde dagegen dem Holunder eine besondere magische Wirkung nachgesagt. Auch der Fichte als „Klagebaum“ ` wird nunmehr erwähnt. In den „Norddeutsche Sagen, Märchen und Ge = bräuche“ ` aus dem Jahre **1848** heißt es zum Bei = spiel dazu: „Wenn man Zahnschmerzen hat, muß man hingehen und einen Baum anklagen, am besten

einen Birnbaum. Das geschieht, indem man den =  
selben anfacht, ihn dreimal rechts umwandelt und  
sagt . . .` `.

Für verschiedene Krankheiten standen bestimmte  
Bäume. So heißt es dazu in den „Norddeutschen  
Sagen` ` an anderer Stelle: „Gegen die Zetern  
( Flechten ). Man gehe an eine Gelbweide, streiche  
mit einem Zweige derselben dreimal über die Zeter  
und spreche . . .` `

Solche magischen Rituale gingen zumeist mit dem  
Böten ( Böten = stillen, n. Bossidlo ), also dem  
Segnen bzw. dem Besprechen von Wunden und  
Gebrechen einher.

Über das Böten berichten uns der Historiker Ludwig  
Fromm und der Naturforscher Carl Struck im Jahre  
**1864** folgendes: „Die Anwendung derselben ( aber =  
gläubische Kuren ) bezeichnet unser Volk vormals mit  
den Ausdrücken: „böten, stillen, segnen, besprechen` `.  
Jetzt hört man nur noch selten den Ausdruck „stillen` `,

statt dessen man gewöhnlicher sagt: „Jemanden et =  
was gebrauchen``. Die Worte „segnen`` und „be =  
sprechen`` kommen wohl im Volksmunde gar nicht  
vor ; ebenso sagt man statt „böten`` jetzt allgemein  
„blutstillen``. Das „Jemanden etwas gebrauchen``  
bezieht sich aber auf sehr mannigfache Manipulation  
und Zwecke, von welchen wir die folgenden hervorhe =  
ben``.

So lautete zum Beispiel etwa ein in der Gegend von  
Rostock gebräuchliche Anweisung zu solch einen Seg =  
nungs-Zauberberspruch :

Erst alle Namen der betreffenden Personen.

In Gottes Namen bräk ick di din Suchten.

Donnerstag, Freitag bei abnehmendem Mond  
von 9 verschiedenen Bäumen , kein Steinobst.

Viele dieser nach **1900** noch gebräuchlichen magischen  
Heilungen hatten das Motiv des fließenden Wassers  
zum Inhalt, zum Beispiel „verbunden mit Hinwendung  
zum Mond``.

Der Rostocker Heimatforscher Rudolf Ahrens ( \*1865 = †1930 ) vertrat 1907 in " Mecklenburg= Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg " in seinem Beitrag „ Krup = eichen in Mecklenburg " die Ansicht, dass die Bezeichnung „Krupeichen" daher stamme, dass sie „ in etwas mehr denn Manneshöhe mehr oder wenig leicht ein Hindurchkriechen, ein „Dörchkrupen" gestatten. Diese Prozedur, die in alten Zeiten häufig geübt wurde, brachte den Bäumen mit der ei = genartigen Stammbildung den Namen „Krupeichen" ein. Wer sich der Kletterübung unterzog, sollte nach altem fest = gemurzeltten Volksglauben von allerlei Leiden, besonders von solchen, die auf dem weiten Gebiete der „Suchten", des Ziehens und Gliedereißens, Gicht, Rheumatismus und Ischias liegen, befreit werden. Doch galt es dabei die Beobachtung besonderer Regeln. Das Hindurchkrie = chen mußte vor Anfang der Sonne oder nach ihrem Unter = gang und zwar stillschweigend geschehen ; am Freitag vor = genommen, stellte es insonderheit bestimmte Heilung in Aussicht. Die Bezahlung der über eine ausgebreitete Pra = xis verfügenden Wunderdoktoren geschah ad libitum ;

das Geld wurde wohl in die Rinde oder unter die Wurzeln des Baumes gesteckt. Mancher Wildhüter alter Zeiten mag so eine Bereicherung seiner sonstigen, amtlichen Einkünfte erfahren haben". Rudolf Ahrens erwähnt in seinem Beitrag sogar zwei solcher zusammengewachsenen Buchen im „sogenannten Siebborn bei Korleput".

Vielleicht liegt ja hierin die Begründung für die Verbindung der Heilkraft der Wunderbuche zur Siebborn-Quelle.



Der Siebborn bei Korleput in der Schmettau Karte ( Sectio VII ).

**I**m Jahre **1752** wurde der Siedborn bei Korleput durch den Güstrower Kreiphysikus Doktor Johann Carl Brun ( \*1711 †1775 ) sozusagen als Heil = quelle wiederentdeckt und derselbe beschreibt uns die Siedborn=Quelle als einen „seit Urzeiten bekannten“ Brunnen.

Unter dem Titel eine „Nachricht von der Untersuchung eines heilsamen Wassers“ in den ‘ ‘Mecklenburg ischen Nachrichten, Fragen und Anzeigen‘ ‘ beginnend in Nr. 26 vom 23. Juni **1753** beschreibt Brun dann die mineralische Quelle des Siedborn auf dem Gute Rossewitz. Der Siedborn=Brunnen war nach Brun schon „seit unendlichen Jahren“ bekannt.

Der Doktor Brun schrieb darüber: „ „ Dieses Heim = ische Wasser quillet in den Güttern des Herrn Hof meister von Bieregg H W G ohnweit einer Mühle, welche unter dem welche unter dem Rahmen der Car = leputter=Mühle, sowie diese Quelle unter dem Namen Des Söd=Born ( siedenden Brunnens ) bekannt ist “ .

Da nun mein Amts-Eid mich besonders verpflichtet alles beizutragen, welches zur Wiederbringung der verlohrenen oder wankenden Gesundheit der Einwohner dieses Landes, nur einigermaßen vorträglich seyn kann, mir aber dieses Wasser, welches durch Beymischung der hiezu erforderlichen Corper, die schönsten **Phenomens** hervor, von besonderer Erheblichkeit zu seyn erschienen : So habe nicht unterlassen können, hochgedachten Herrn Hofmeister H. W. G. dienstlich zu ersuchen, diesen heilsamen Brunnen einfassen, und mit einer Bedeckung zum Nutzen des gemeinen Bestens versehen zu lassen. Ob nun schon hochbedachter Herr seine politische Raison haben möchte, weswegen er meinen Besuch nicht sogleich Beyfall gebenwollen ; so ist er dennoch durch wiederholte Vorstellungen des ungemeinen Nutzens, welchen das Publicum hievon zu erwarten hätte, bewogen worden, meinem inständigen Bitten hochgeneigst beizupflichten. Und wird noch in diesem Frühjahr die Quelle gehörig gefasset und mit einer Bedeckung versehen werden.

Die Gegend dieser Quelle ist durchaus gebürtig, absonderlich gegen Mittage und Morgenwerts. Die Quelle öffnet sich an der Süd-Süd-West Seite des Fusses eines Berges, welcher eine Menge größere Berge gegen Mittag und Morgen hinter sich hat, wo runter absonderlich der ( Schmuckberg ) Schmocksbarg, als allem Ansehen nach, der höchste in Mecklenburg zu bemerken ; anmassen dieser Berg den Rahmen von dem Rauch oder Schmauch bekommen hat, da zu alten Zeiten denen Seefahrenden zum Besten auf diesem Berge ein Feuer ist unterhalten worden. Die Höhe dieses Berges ist auch hieraus abzunehmen, indem man bey heiteren Tage die Stadt Rostock, welche doch 4 Meilen von da belegen, deutlich sehen kan. Die Gegend an sich selbstens ist sehr angenehm, und sind die Berge und Thäler mit allerley Arten der Bäume und Stauden-Gewächse besetzt. Die verschiedenen Erblagen dieser Gebirge zu untersuchen hat es noch bishero an Gelegenheit gefehlet. Nicht weniger ist die Jahres-Zeit hieran hinderlich gewesen, allmassen dieses Wasser im späten Herbst

des abgewichenen Jahres allererst zu meiner Kenntnis gekommen ist. So viel habe ich inzwischen beobachten können, daß das Wasser aus einem fetten und mit röthlichen Leimen vermischten Boden hervor quillet. Dieses ist an den Wurzeln der Bäume, welche vom Winde umgestürzt sind, wahrzunehmen.

Dieser Ort lieget eine halbe Meile und etwas weniger von der Stadt Lage, von Büstrow aber andert = halb Meilen, ohnfern der grossen Landstrasse, welche von Rostock ab über Teterow auf Malchin, und so weiter führet. Die ganze Gegend rund umher ist mit Adelichen Höfen, Dorfschaften, Fischreichen Seen und anderen Feld = und Garten = Früchte hervorbringenden Dertern stattsam versehen. An Spazier = Gängen fehlt es hieselbst nicht als welche die Natur bereits angelegt. Und woferne die Kunst ihr die Hand bieten wollte, könnte dieser einer der angenehmsten Derter werden.

Man kan diesen Brunnen nicht zu den neu hervorge = brochenen zählen, indem er durch die Tradition der ältesten hieselbst lebenden Leuten seit undenklichen Jahren

unter dem Nahmen des Söd-Born bekannt geworden. Unter deren Anzahl gehört er aber, welche lange Jahre im Verborgenen gewesen, und durch seine gute Wirkung bekannt geworden, wie es dem Lauchstädter im Merseburgischen und vielen andern Wässern, welche der seel. Herr Hofmann aufgesuchet, ergangen ist. Er giebet reichliches Wasser, welches in 24 Stunden gar leicht einige hundert Tonnen betragen mag. Seine Lage ist überdem so vorteilhaft und hoch, daß man das Zubringen des Milden oder Tage-Wassers keineswegs zu befürchten hat. Er quillet in gleicher Stärke bey feuchtem und trockenem Wetter, imgleichen zu allen Jahreszeiten nicht weniger, auch nicht mehr. Die stärksten und lange anhaltenden Regen vermehren nicht sein Wasser, wo wie hingegen die grösseste Dürre demselben nicht entziehet. In der strengsten Kälte gefrieret er niemalen, noch leidet das geringste Eyß, sondern rauchet zu solcher Zeit vielmehr, und scheineth wärmlich zu seyn; so wie Gegenteil in der grössesten Hitze das Wasser Eyß kalt hervor quillet. Eben so wenig darf man um eine Abnahme des Wassers besorget seyn, indem die

ser Brunnen nicht von Thau, Regen und Schnee seinen Zuwachs nimmet, sondern lediglich vom Grundwasser quillet.

Die Sonne, welche bishero in der Quelle stehet, wie auch der **alveus**, oder der Lauf des Baches, ist mit einer röthlich-gelben **Ochra** bedeckt, welches auch bis einige hundert Schritte von der Quelle zu bemerken . . .

Diese **Ochra**, wie man diese Erde künftighin beständig nennen wird, setzet sich in grossen Mengen an denen Steinen, im Grunde und denen Seiten des Baches. Sie ist schlüpfrig anzufühlen als ein Schlick, siehet röthlich-gelbe aus, wenn sie naß ist, nachdem man sie aber getrocknet, fället sie etwas heller. Weiterhin wird von dieser **Ochra** mehreres zu erwehnen seyn. An Orten, woselbst das Wasser stille stehet, erzeugt sich auf der Oberfläche desselben eine vielfarbig und fette Haut, als wenn man einen Tropfen Lehr aufs Wasser fallen lasset. Welches von einem vitrolischen Wesen Anzeige gibt.

Was nun das Auge an den Wasser entdeckt, ist die

ses Wenn man das Wasser an einen warmen und heiteren Tage geschöpft, so wie der 10. Octobr. des abgewichenen Jahres war, da ich den Brunnen am ersten besuchet : Zeigen sich eine Menge kleiner Bläschen an denen Seiten des Glases. Die Farbe ist crystalhelle, und fällt, wie den Mineral-Brunnen gewöhnlich ist, ins blauliche, ob es schon den höchsten Grad der Durchsichtigkeit behält. Wenn es frisch geschöpft wird, sinket die Wasser-Wage nicht so tief herunter, als wenn solches eine Zeitlang gestanden, da es denn an Leichtigkeit dem Nebel-Wasser noch vorgehet.

Der Geruch entdeckt über den Brunnen etwas überaus penetrantes, und angenehm-schwefeliges, welches noch mehr beysammen gehalten und concentrirt werden dürfte, wenn der Brunnen bedeckt ist. Das Wasser im Glase geschöpft riecht sonderbar schwefelicht, mir und vielen sehr angenehm. Einige aber exprimiren den Geruch als etwas nach faulen Eiern riechendes. Der Geschmack ist endlich angenehm, scharf, durchdringend, säuerlich, die Zunge anfallend, und gelinde zusammenziehend, ob schon andere, die den Brunnen

mit mir zu gleicher Zeit gekostet, selbigen als stark schwefelicht zu empfinden vermeyneten. Welcher Geschmack aber doch gar nicht widerlich, sondern vielmehr, wenn man nur ein halbes Glas getrunken, recht lieblich und erquickend ist. Und ob ich schon am 10 Octobr. des verstrichenen Jahres, wie das erstemal den Brunnen besuchte, mit einem starken Schnuppen, und zum zweiten mal den 23. Martii dieses Jahres, mit einem bösen Hals beschweret war; so kunte nicht destoweniger den angenehmen, scharfen, durchdringenden und piquanten Geschmack des Wassers offenbahr empfinden. Im übrigen ist es von dem Geschmack der ordinairen Wasser Himmelweit unterschieden, welches auch die Einfältigsten wahrnehmen können . . .

Das vortreffliche Pyrmonter und andere diesem ähnliche Wasser, werden ihren Vorzug in alle Wege behalten ; man wird aber auch zugeben müssen, daß es Mineralische Wasser und Gesundbrunne gebe, die mit diesem unseren Wasser in gleichen **gradu** stehen, und auch noch andere, welche die diesem unseren Brunnen nachzusetzen seyn. Wenn man nur ernstlich das Vorurteil wird abgeschaffet haben, daß die Mineralischen Gesundbrunnen nur in der Ferne und nicht

hier zu Hause können aus der Erden quellen.  
Man könnte das Wildunger und Tönsteiner-Wasser mit dem Unsrigen vergleichen. Am allerähnlichsten aber ist de Alt-Wasser Saur Brunnen in Schlesien . . .  
Es wird also vortreffliche Dienste thun in geschwolle = nen Beinen, absonderlich wenn selbige durch eine übel courirte Rose entstanden, in alten offenen Schäden, wo sonst weder Kraut noch Pflaster heilen will, in scorbutischen Zufällen, in dem Mangel und Unordnung der Monatlichen Reinigung und der guldenen Ader, im Weissen-Fluß, Vorfall der Mutter und des Pack-Darms, Unfruchtbarkeit, anfangenden Brüchen, Fistel-Schäden, Nieren-Krankheiten, in der Weissen-Guldenen-Ader, und allen denen Krankheiten, welche hieraus und aus den vorhergehenden ihren Ursprung nehmen. Ferner im **Malo-hipochondriaco**, histerico und melan = cholischen Zufällen. In scorbutischen Ausschlägen, Frieselhaften Affecten, bösen rothen Augen und aller = hand Flechten und Unreinigkeiten der Haut, der Krätze und dergleichen, imgleichen in corrumpirten **terrain** = und **quartan** = Fiebern. Weiter im Reissen und Krümpfen der Glieder. Hernach in Schwachheiten der Glieder, Lähmungen, nach vorhergegangenen

Schlag-Flüssen, Vertrocknungen oder Ausdürrung  
derselbigen, in der Englischen Krankheit derer Kinder  
u.s.w. . .

Güstrow, den 2ten April, 1753. Johann Carl Brun` `

**M**ochte nun der Gutsbesitzer zu Rossewitz, und  
damit des Korleputer Forstes mit dem Siedborn, der  
Kammerherr und Hofmeister Victor August von Bier =  
egge ( \*1698 †1763 ) kein allzu großes Interesse  
an einem Heilbrunnen und den diesbezüglichen Über =  
redungskünsten des Dr. Brun gehabt haben. Zudem  
ging der Gutsbesitzer von Bieregge im Jahre **1760**  
mit seinen Gütern in Konkurs. Zu aber allem war bei  
dem im Jahre **1756** beginnenden Siebenjährigen  
Krieg nicht an die hochtrabenden Pläne des Doktor  
Bruns mit der Heilquelle nicht zu denken. Somit ge =  
riet denn die Siedborn-Quelle wieder in Vergessen =  
heit und schon bald zog einzig noch die Hexen =  
Wunder-Buche im Siedborn-Bruch im Korleputer  
Forste die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich.

## uellen :

Adolf Ahrens = „Bilder-Atlas zur mecklenburgischen  
Heimatkunde“` ` 1911.

Mecklenburg: Zeitschrift des Heimatbundes Mecklen =  
burg, Nr. 4, 1907 ; Nr. 8, 1913.

Fritz Käher = „Wahrheit und Dichtung über Laage“` `  
1937.

Karl Bratsch = „Sagen, Märchen und Gebräuche aus  
Meklenburg“` ` 1880.

Albert Niederhöffer = „Mecklenburgs Volkssagen“` `  
Band 1, 1857.

Paul Richard Wagler = „Die Eiche in alter und neuer  
Zeit“` ` 1. Teil, 1891.

" Mecklenburgischen Nachrichten, Fragen und Anzeigen "  
Nr. 26 vom 23. Juni sowie Nr. 27 vom 30. Juni und  
Nr. 28 vom 7. Juli 1753.

Albrecht Haas = „Pommersche Sagen“ 1881.

C. Fromm und C. Struck = „Sympathien und andere  
abergläubische Curen, Lebens = und Verhaltens =  
Regeln und sonstiger angewandter Aberglaube, wie  
er sich noch heute im Volke findet“ veröffentlicht  
in „Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümer  
Mecklenburg“ 14. Jahrgang 1864.



